

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 8 (2001)
Heft: 82

Artikel: Vorsicht vor dem Wolf! : Zur ustrittenen Wiederansiedlung von Luchs, Bär und Wolf
Autor: Lehner, Richard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885102>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



WILDE TIERE

VORSICHT VOR DEM WOLF!

Zur umstrittenen Wiederansiedlung von Luchs, Bär und Wolf

In diesen Tagen kehren die Luchse in die Ostschweiz zurück. In einem europaweit beachteten Entscheid hat das St.Galler Kantonsparlament dem Wiederansiedlungs-Projekt Ende letzten Jahres zugestimmt. Doch sind wir bereit für Luchs, Wolf und Bär? Ein Ausflug zu den Raubtieren.

«Der Wolf könnte den Menschen leicht töten, warum tut er es nicht?»
(Wolfsforscher Wabakken, Der Spiegel, 7/2000)

von Richard Lehner

Die Meldung in den Mittagsnachrichten lässt mich aufhorchen: «Ein Luchs hat im Wallis einen deutschen Touristen angesprungen und am Arm gekratzt. Es handelt sich dabei um einen äusserst seltenen Fall...» Ich schüttle ungläubig den Kopf. Es gibt weltweit nur wenige Fälle, bei denen sich Luchs und Mensch ernsthaft nahe kamen. Mein nächster Schritt ist der Griff zum Telefon. Redaktionen Blick und Tele 24. Der Luchs ist keine wilde Bestie.

Schon meldet sich das Handy. «Radio 24, können Sie mir kurz drei Fragen beantworten?» Ich rufe gleich zurück. Hat Urs Breitenmoser vom Kora (Koordination Forschungsprojekte zur Erhaltung und zum Management der Raubtiere in der Schweiz) bereits weitere Informationen? Er hat. Und Urs hat auch Bilder vom «Tatort» und von den blutigen Kratzern auf dem bleichen Arm des deutschen Touristen. Die Informationsmaschine ist in Gang. Die Medien recherchieren. Interview folgt auf Interview. Schnitt.

ZIELSCHEIBE

Bär, Luchs und Wolf (sowie Wildkatze und Fischotter) zählen zu den sogenannten Raubtieren. Gemeinsam ist ihnen, dass Fleisch ein mehr oder weniger wichtiger Bestandteil ihres Speisezettels ist. Eine wei-

tere Gemeinsamkeit finden wir aber leider auch darin, dass die Vertreter dieser Säugetiergruppe in Westeuropa sehr selten geworden und einzelne Arten in verschiedenen Ländern bereits ausgestorben sind. Dies ist ohne Zweifel mehr als bloss Zufall. Der Mensch ist für Bär, Luchs und Wolf zum Universalfeind geworden, und er hat ihnen in vergangenen Zeiten unerbittlich nachgestellt. Doch wo liegen die Gründe, dass diese Tiergruppe zur Zielscheibe eines Jahrhunderte langen, erbarmungslosen Ausrottungsfeldzug wurde?

Die Bezeichnung «Raubtier» ist ein Hinweis auf die verhängnisvolle Beziehung zwischen Mensch und Fleischfresser. Der Begriff «Raub» deutet auf Besitzverlust und Gewalt hin. Als unsere Vorfahren begannen, sich Haustiere zu halten, vergriffen sich vermutlich regelmässig auch Raubtiere an der leichten Beute. Sie wurden so zum Schädling und oft auch zur existentiellen Bedrohung für den ums Überleben kämpfenden Kleinbauern. Dies rechtfertigte schliesslich die gnadenlose Verfolgung solcher Konkurrenten – und dafür kann man rückblickend auch Verständnis aufbringen. Auch den Zorn des enttäuschten Jägers, der auf der Pirsch nach Wildbret war, um die knurrenden Bäuche am Familientisch zu füllen und der sich durch den Luchs um seine Beute betrogen sah, kann man noch halbwegs verstehen.

Aber in unserer modernen Zivilisation ist dieser Futterneid wohl kaum mehr angebracht. Die Produktionskraft der Ackerfläche wurde vervielfacht, das Fleisch wird in Masthallen herangezüchtet und die Hühner bekommen heutzutage nicht einmal mehr einen Regenwurm – geschweige denn einen Fuchs – zu sehen. Wir produzieren im Überfluss und haben Probleme, die Überschüsse zu verwerten.

Unter solchen Umständen dürfte man eigentlich etwas mehr Grosszügigkeit gegenüber der arg bedrängten Raubtierfauna erwarten. Tatsache ist aber, dass wir unsere Vorurteile nur scheinbar überwunden haben. Kaum streckt ein Wolf seine Nase über die Schwei-



zer Grenze, so wird gleich zur Flinte gegriffen. Zwar sind die Reaktionen heute vielleicht etwas differenzierter: Der Schafzüchter in den Alpen sieht den Braunbären verständlicherweise aus einem anderen Blickwinkel als der Bewohner in der Grossstadt. Aber Raubtiere werden von vielen Leuten immer noch als Fremdkörper betrachtet.

DIESE PLÖTZLICHE NÄHE

Entscheidend für unsere Wahrnehmung und unsere Haltung ist die geografische Entfernung zum Objekt. Aus sicherer Distanz hat wohl kaum jemand Mühe, sich an der imposanten Erscheinung eines freilebenden Eisbären oder Löwen zu erfreuen. Nagt aber ein Marder am Zündkabel unseres Autos oder fällt ein Schaf einem Luchs zum Opfer, so ist es mit dem Verständnis um die raubende Kreatur bald einmal vorbei. Es regt sich sofort wieder das Nützlich-Schädlich-Denken, obwohl hierzulande durch solche Bagatellfälle kaum jemand mehr in existentielle Not gerät.

Die Frage nach dem eigentlichen Nutzen der Raubtiere ist in diesem Zusammenhang unvermeidlich: Weshalb soll der Bär zurückkehren? Das Dilemma ist, dass sich bis jetzt kaum ökologisch zwingende Gründe anführen lassen. Schliesslich wurde doch der Beweis geführt, dass unser Ökosystem längere Zeit auch ohne Raubtiere überstehen konnte. Ohne Zweifel haben Raubtiere aber eine Rolle im Naturhaushalt. Und was entscheidend ist: Die Frage berührt unser grundsätzliches Naturverständnis. Denn auch Bär, Luchs und Wolf sind Teil der Lebensgemeinschaft und verdienen unseren Respekt. Wir müssen unsere lang gepflegte Überheblichkeit ablegen, dass nur überleben darf, was dem Menschen nützt.

Zuschrift an den WWF von einer Walliser Schäferfamilie: Es werden Sie Wölfe besuchen, um Ihnen die Angst zu bringen, die sie unseren Nutztieren zufügen.

Raubtiere erzeugen Furcht. Jede und jeder kennt die Geschichten vom bösen Wolf – und das unheimliche Gefühl, das einen befällt, wenn man nachts alleine durch den Wald geht. Aber ist es wirklich die archaische Angst vor der wilden Bestie, die uns in solchen Momenten befällt? Oder ist es nicht vielmehr die Kenntnis der täglichen Gewalt von Menschen gegen Menschen selbst, die uns auch in einer dunklen FussgängerInnen-Unterführung unvermittelt den Schritt beschleunigen lässt? Wir müssen endlich lernen, Dichtung und Wahrheit zu trennen und die wirklichen Bedrohungen zu erkennen. Unsere irrationalen Ängste vor Raubtieren sind unverhältnismässig im Vergleich zu den täglichen realen Katastrophen, die wir selber verursachen und die unsere Zukunft auf diesem Planeten zunehmend bedrohen.

MYTHOLOGIE

In der Mythologie nehmen Luchs, Wolf und Bär bedeutende Rollen ein. Wobei der Luchs am wenigsten auftaucht. Es existieren einige wenige Sprichwörter, die sich von Eigenschaften, die dem Luchs zugesprochen werden, ableiten lassen: so etwa jemandem etwas abluchsen, oder auch aufpassen wie ein Luchs. Über die mythologischen Rollen, die dem Wolf zugesprochen werden, liessen sich ganze Bücher schreiben. Fest steht: Der einsame Wolf war und ist in den Phantasien des Menschen das wilde Tier par excellence. Zahlreiche Natursagen aus Osteuropa, Russland und Skandinavien berichten über die Erschaffung des Wolfs durch den Teufel. Bei der Belebung des Wolfs war der Teufel aber auf die Hilfe von Gott angewiesen – es war göttlicher Wille, dass der Wolf Schafe und Ziegen reisst.

Verschiedenste Kulturen wie die Ägypter oder die Griechen haben den Wolf als Symbol des Todes verehrt. Die Mongolen sahen im Wolf ihren Ahnherrn. Indianische Völker Nordamerikas assoziierten den Wolf mit der speziellen Kraft, die der Mensch braucht, um ein erfolgreicher Jäger zu sein. Der bekannteste Mythos ist der von Romulus

und Remus, den Stadtgründern von Rom, die als Kleinkinder ausgesetzt und von einer Wölfin aufgezogen wurden. Sie galt fortan als Symbol der mütterlichen Aufopferung und Fruchtbarkeit. An den römischen Mythos knüpfte Kipling mit dem «Dschungelbuch» an, in welchem die Hauptfigur Mowgli von Wölfen aufgezogen wird. Im Mittelalter existierte der Glaube, dass Hexen in Wolfsgestalt erscheinen.

Noch weiter verbreitet war die Vorstellung, dass Menschen sich in Werwölfe verwandeln. Es wird vermutet, dass in der ursprünglichen Rotkäppchen-Version die Schreckgestalt ein Werwolf gewesen ist. Beim Bär kennen wir die Begriffe Bärenstark und Bärenhunger. Und nachts erscheint über uns ein Sternbild, das in der klassischen Mythologie als Grosser Bär bekannt ist. Der Sage nach handelt es sich um die Nymphe Kallisto, die von Zeus begehrt und überwältigt wurde. Um die spätere Schwangerschaft der Nymphe vor seiner Gattin Hera zu verbergen, verwandelte Zeus Kallisto in eine Bärin und setzte sie als Sternbild ans Firmament.

LUCHS

Obwohl der Luchs geschützt ist, wurde und wird er immer wieder illegal bejagt. Seit 1994 manifestierte sich in den Nordwestalpen – zwischen Aaretal und Rhonetal der Kantone Bern, Freiburg und Waadt – in Aufschwung der Luchspopulation, wodurch die Kontroverse um die Lebensberechtigung des Luchses in der Schweiz wieder heftig ausbrach. Obwohl die Mehrheit der Schweizer Bevölkerung sich in verschiedenen Umfragen klar dafür aussprach, dass der Luchs wieder bei uns leben darf, gibt es Bevölkerungsgruppen, die Mühe haben, den Luchs als Teil der einheimischen Tierwelt zu akzeptieren.

Dass die Raubkatze naturgemäss Wild und unbewachte Haustiere reisst, sorgt für Konflikte mit Jägern und Kleinviehhaltern. Die Beutetiere Rehe und Gämse sind in unseren heimischen Wäldern in grosser Zahl vorhanden. Der Futterneid einiger Jäger ist deshalb fehl am Platz (siehe oben). Doch auch in Jägerkreisen hat viel Informationsaustausch dazu geführt, dass ein Zusammenleben mit dem Luchs vermehrt akzeptiert wird. Die Anwesenheit des Luchses fördert eine ausgeglichene Verteilung des Wildes und führt dazu, dass die Wildschäden stark verringert werden.

Der Luchsbestand in der Schweiz ist mit gegenwärtig 80 Tieren viel zu klein und isoliert von weiteren Vorkommen. Populationen, die nicht zumindest ein paar hundert Individuen zählen, sind stets in Gefahr, zu erlöschen. Neben ökologischen Barrieren wie Flüssen, Seen oder dem Alpenkamm hindern auch Autobahnen und dichte Siedlungsräume den Luchs daran, in neue Lebensräume vorzustossen. Durch Fang und Umsiedlung einzelner Luchse aus Gebieten mit hoher Dichte kann ein bessere Vernetzung erreicht werden. Die Umsiedlung von acht bis zwölf Luchsen ins Toggenburg und ins Zürcher Oberland erweitert nun den Lebensraum.

Der Entscheid des St.Galler Kantonsparlaments, den Luchs mit klarem Mehr willkommen zu heissen, ist für Martin Zimmermann, Geschäftsführer der WWF Sektion St.Gallen «ein ermutigender Entscheid für einen neuen Umgang mit Grossraubtieren». So nötig diese Umsiedlungen zurzeit sind, können sie doch nur eine Übergangslösung darstellen. Die Luchse sollen sich in Zukunft ohne menschliches Eingreifen ausbreiten können. Dafür braucht es die Errichtung von Wildtierbrücken und die Schaffung von geeigneten Waldkorridoren. Der Luchs wird bei uns nur überleben können, wenn es uns gelingt, die vereinzelten Vorkommen im gesamten Alpenraum miteinander zu verknüpfen. Die Förderung der Akzeptanz gegenüber dem Luchs ist in der Schweiz noch lange nicht abgeschlossen. Durch eine Zusammenarbeit mit Schafzüchtern und die Aufklärung der Bevölkerung sollen illegale Abschüsse verhindert werden.

WOLF

Am Morgen des 26. April 1946 fand ein Unterwalliser Bauer auf seinem Hof 13 seiner Schafe tot, mit aufgerissenen Hälsen. In den folgenden Monaten wurden Dutzende von Ziegen, Schafen und Kälbern gerissen. Die Fahndung nach dem Täter beschäftigte den ganzen Kanton. Ein Luchs, ein Bär, ein verwilderter Hund standen zeitweise in Verdacht. Eine Astrologin tippte auf einen zum Monster mutierten Menschen, ein als Sachverständiger beigezogener Raubtierdompteur befand, es müsse ein ausgerissener Panther am Werk sein. Worauf prompt ein Unternehmer ein Geschäft witterte und 100 000 Franken für das Tier bot. Treibjagden wurden organisiert, und natürlich wurde das Tier immer und überall gesichtet. Doch es blieb ein Phantom. Bis am 27. November 1947 ein Wilderer, unweit von Eischoll Füchsen auflauerte, den Missetäter per Zufall erschoss. Es war ein Wolf. «Le monstre du Valais» ist seither ausgestopft im «Musée d'histoire naturelle» von Martigny zu besichtigen.

Es sollte Jahrzehnte dauern, bis wieder ein Wolf in der Schweiz auftauchte. Vor allem seit es mit Italiens Wolfsbeständen wieder aufwärts geht, wandern einsame Wölfe von Süden her in unser Land ein. Im Vergleich mit den Abruzzen, wo der Wolf und auch der Braunbär immer heimisch waren, weisen die Alpen sogar den günstigeren Lebensraum auf (mehr Waldanteil, grösseres Angebot an Wildtieren, weniger Nutztiere, geringere Einwohnerdichte). Im besten Fall bietet die Schweiz für 100 Wölfe Platz. Bevorzugte Beute der Wölfe sind Steinböcke und Gämsen. Sind Schafweiden unbeaufsichtigt, stehen auch Schafe auf dem Speisezettel. Mit dem Griff zur Flinte sind die Probleme rund um die Anwesenheit des Wolfes aber nicht gelöst. Schutzmassnahmen wie Hirten, Herdenschutzhunde und Elektrozaune sind der bessere Weg, die heutige Nutztierhaltung dem Vorhandensein von Grossraubtieren anzupassen. Der Wolf ist in der Schweiz eine geschützte Tierart.

BÄR

Am 1. September 1904 wurde am Piz Pisoc letztmals in der Schweiz ein freilebender Bär erlegt. Doch auch danach wurden noch mehrmals Bären gesichtet. Die letzte Bärenbegegnung auf Schweizer Gebiet wird aus dem Jahr 1923 gemeldet. Heute wird aufgrund von Beobachtungen damit gerechnet, dass Bären aus dem italienischen Trentino innerhalb der nächsten drei bis fünf Jahren aus dem italienischen Trentino in den Kanton Graubünden einwandern könnten. Vorausgesetzt, die Trentiner Bären vermehren sich entsprechend. Erfahrungen aus verschiedenen Bärengebieten in Europa, die dichter besiedelt sind als manche hiesige Alpengegend, zeigen, dass Bären in Menschennähe durchaus leben können. In Bärengebieten kann es zu Schäden an Haustieren kommen. Wie bei Luchs und Wolf gibt es auch hier Regelungen für einen Schadenersatz. Bären sind keine Monster, aber auch keine Hätscheltiere. Sie brauchen unsere Sympathie und unsere Bereitschaft, ihnen ihren Freiraum in der Natur zu belassen. Das wäre Bärenstark.

Richard Lehner, 1957, Kommunikationsbeauftragter des WWF Schweiz in Zürich; lebt und wohnt in Rorschach.

Foto: Stefan Rohner

Quellen: Astrid Wallner, *Die mythologische Bedeutung der Raubtiere*; WSL, Birmensdorf, www.wsl.ch; Archiv WWF Schweiz, Zürich, www.wwf.ch

trinken macht dumm

Wie Sie jeden Mann weichkochen im Rösslitor

Gabriella Moliné und andere ausgekochte Verführerinnen



Rösslitor Bücher
Webergasse 3/7/15
CH-9001 St. Gallen
T 071 2274747
F 071 2274748
www.buecher.ch

CIP WIR SUCHEN
QUALIFIZIERTE BERUFSLEUTE IM BEREICH
• **TECHNIK**
• **HANDWERK**
• **KAUFMÄNNISCH**
• **EDV**

COME IN PERSONAL

TEMPORÄRE UND FESTE STELLEN

NEUGASSE 35 • ST.GALLEN • TEL. 071 223 14 66 • www.cip-personal.ch • info@cip-personal.ch

...mit **Späti** Wohnkultur

Walter Späti, Innenarchitektur
Möbel, Lampen, Vorhänge,
Accessoires
Spisergasse 40
9000 St. Gallen
Telefon 071/222 61 85
Telefax 071/223 45 89